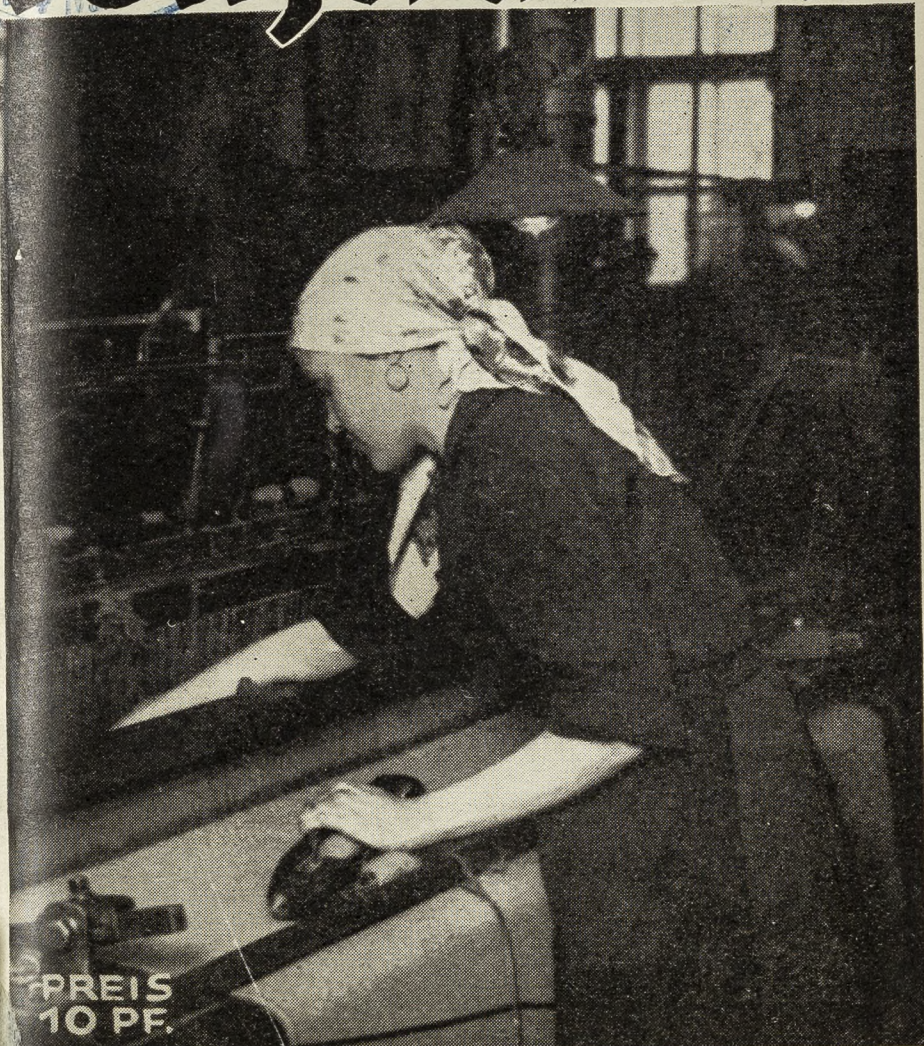


HQ/A3

BRITISH
P12684

Die Frau in der Sowjetunion



PREIS
10 PF.

Verantwortlich für den Inhalt: Ernst Schneller
M. d. R., Berlin

Druck: „PEUVAG“, Papier-Erzeugungs- und
Verwertungs-Akt.-Ges. Abteilung Friedrichstadt-
Druckerei Berlin

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten
Berlin C 25 G. m. b. H. Kl. Alexanderstr. 28

Die Frau in der Sowjetunion

Ein Gespräch

Von KÄTE DUNCKER

Marie: Na, Frau Thomas, haben Sie nicht Lust, mit mir ins Lichtspieltheater zu gehen? Da ist heute abend ein Lichtbildvortrag über Sowjetrußland.

Anna: Ach, was soll ich denn da! Wenn man neun Stunden an der Maschine gestanden hat und aus dem Betrieb nach Hause kommt, da gibt es genug zu tun. Da denkt man nicht an Lichtbilder und Sowjetrußland . . .

Marie: Gerade Sie als Arbeiterin müßten sich erzählen lassen, wie es drüben aussieht. Das geht uns deutsche Proleten doch an.

Anna: Ich weiß, seitdem Sie mit der Arbeiterdelegation drüben waren, schwärmen Sie ja für Sowjetrußland. Aber ich denke mir: in Sowjetrußland muß ich als Arbeiterin ebenfalls schuften. Also Hose wie Jacke.

Marie: Nur mit dem Unterschied, daß Sie dort keine neun Stunden an der Maschine stehen würden, denn drüben ist der Achtstundentag strikte durchgeführt, und die Löhne . . .

Anna: Reden Sie mir nicht viel von den Löhnen! Wenn man von anständigen Löhnen redet, weiß ich, das bezieht sich immer nur auf die Männer. Wir Arbeiterinnen werden schändlich ausgebeutet.

Marie: Eben. Die erste Sorge der Sowjetregierung und der Gewerkschaften war ja gerade, daß die russische Arbeiterin für gleiche Leistung gleichen Lohn bekommt. Ist das nicht eine Errungenschaft?

Anna: Gleiche Leistung! Man bezahlt uns schlecht, weil man sagt, wir Arbeiterinnen leisten weniger als die Arbeiter.

Marie: Leider Gottes ist das oft nur allzu wahr. Die Arbeiterin hat eine schlechtere Ausbildung als der Arbeiter. Deshalb sorgt die Regierung dafür, daß die Arbeitsqualifikation (Leistung) der Arbeiterin erhöht wird. Dafür sorgen besondere Berufsschulen. Eben weil die Lage der arbeitenden Frau noch schlechter ist als die des Mannes, sorgt eine besondere Institution speziell für die Interessen der Proletarierin. Dazu ist das Delegiertensystem da.

Anna: Delegierten-System? Davon habe ich schon gehört, das wollen ja die deutschen Kommunisten jetzt auch einführen. Ich kann mir aber nichts Rechtes darunter vorstellen.

Marie: Arbeiterinnen eines oder mehrerer Betriebe, Arbeiterfrauen eines Wohnbezirkes, Bäuerinnen eines Dorfes versammeln sich. Es wird ihnen ein einfacher Vortrag gehalten über Dinge des täglichen Lebens, die sie alle interessieren, über ihre Lage, ihre Arbeit, ihre Kinder usw. Dann werden sie veranlaßt, ihre Meinung zu dem betreffenden Gegenstand in einer sehr eingehenden Diskussion zu äußern. Die Ansichten und Forderungen werden zu Anträgen zusammengefaßt, und die Versammelten wählen aus ihrer Mitte Delegierte, die ihr Vertrauen genießen, die ihre Wünsche und Forderungen vertreten.

Anna: Wie sollen sie sie denn vertreten?

Marie: Die gewählten Delegierten treten nun regelmäßig zu der sogenannten Delegiertenversammlung zusammen und bilden eine ständige Körperschaft, die die Interessen der arbeitenden Frauen zum Ausdruck bringt und sie aktiv vertritt. Zur besseren Arbeitsteilung bilden die Delegiertenversammlungen aus sich heraus verschiedene Kommissionen: für Fragen des Arbeiterinnenschutzes, für Entlohnung und bessere Qualifizierung der Proletarierinnen, für die Entlastung der Hausfrauen durch öffentliche Speisungen, für Mutter- und Kinderschutz und dergleichen mehr.

Das, was die Delegiertenversammlung als richtig erkannt hat, in Fragen der Stellung der Frau im Betrieb, in der Kinderpflege, der Hygiene, der Bekämpfung irgendeines Aberglaubens, besonders aber der Gleichberechtigung der Frauen mit dem Manne, das soll von Mund zu Mund weiter verbreitet und durchdiskutiert werden, so daß schließlich alle Frauen irgendwie dazu Stellung nehmen müssen. Weiter aber sollen die Delegierten die Beschlüsse der Versammlung auch bei den in Frage kommenden Körperschaften, Dorf- und Bezirks-Sowjets, Mutter-Kommissionen, Ausschüssen usw. vertreten. Eine Anzahl der Delegierten werden auch als Lernende in die praktische Arbeit der verschiedenen Körperschaften aufgenommen. Von allem, was sie tun oder lernen, müssen sie dann den Frauen, die sie delegiert haben, Bericht erstatten. Wieder wird eine allgemeine Diskussion entfacht; in Zustimmung und Kritik klären und entwickeln diese schlüchtern Frauen ihr Denken; sie werden zu aktiver Anteilnahme an allen möglichen Dingen des Gemeinschaftslebens erzogen. Neue Aufträge werden der Delegierten mitgegeben oder sie wird, falls man mit ihr unzufrieden ist, durch eine andere Frau ersetzt. Gewöhnlich finden Neuwahlen jedes Jahr statt.

Anna: Das ist sehr interessant, was Sie da erzählen. Ich verstehe auch, daß das ein gutes Mittel ist, die Frauen aufzuklären und zur aktiven Anteilnahme zu erziehen. Besser als wenn da von Zeit zu Zeit eine Agitatorin in die Ortschaften reist und einen Vortrag hält, zu dem dann doch nur die Aufgeklärtesten gehen. Und wie steht es mit den Gewerkschaften? Die Arbeiterinnen gehen in ihre Delegiertenversammlungen und kümmern sich nicht um die Gewerkschaften?

Marie: Im Gegenteil. Die Arbeiterinnen in der Sowjetunion sind in den Gewerkschaften organisiert

und nehmen regen Anteil am Gewerkschaftsleben. Gerade die Delegiertenversammlungen sahen eine ihrer Hauptaufgaben darin, die Arbeiterinnen für die Gewerkschaften zu gewinnen. Mit jedem Jahr steigt der Prozentsatz der weiblichen Delegierten zu den Gewerkschaftstagungen und der weiblichen Mitglieder der Betriebskomitees (Betriebsräte). Das ist auch recht so. Die Gewerkschaften sind Kampforganisationen des Gesamtproletariats. Jetzt kämpfen die russischen Gewerkschaften gegen die Unwissenheit und die Mißstände, die noch im Betrieb vorkommen. Vor der Revolution kämpften sie gegen den Kapitalismus. Ohne Kampf wird auch die deutsche Arbeiterklasse nichts erreichen. Wenn die russischen Arbeiter es so weit gebracht haben, daß sie die Herren im Betrieb und im Staat sind, so kommt es daher, weil sie den Kampf gegen den Kapitalismus aufgenommen und siegreich durchgeführt haben.

Anna: Ach, man erzählt immer von den Errungenschaften in Sowjetrußland. Als Frau kann mir das alles nicht imponieren. Wenn die Bolschewisten es wenigstens so weit gebracht hätten, daß die Männer allein genug verdienten und die Frauen zu Hause bleiben könnten!

Marie: Ja, halten Sie das denn für den Idealzustand? Daß die Männer in die Fabriken, Werkstätten und Büros gehen und die Frauen zu Hause kochen, waschen, flicken und Kinder hüten?

Anna: Natürlich, das ist doch das allein Richtige. Dann ist die Wirtschaft sauber und ordentlich, das Essen wird gut gekocht und die Kinder haben ihre Pflege und Erziehung.

Marie: Jawohl, und die Frau sieht nichts als ihre vier Wände, kümmert sich nur um die eigene Familie und die lieben Nachbarn, und versteht nichts vom öffentlichen Leben.

Anna: Na, was hat das wohl auch für einen Zweck, daß auch die Frauen ihre Nase in die Politik stecken! Da kommt doch nichts bei heraus!

Marie: Gewiß, solche Frauen, die ihre Nase nur in die Kochtöpfe stecken und sich um nichts kümmern, was draußen vorgeht, die sind natürlich die besten Mütter von fleißigen Arbeitern, die nicht aufmucken, und von braven Untertanen, die sich alles gefallen lassen und die sich auch geduldig wieder in die Schützengräben kommandieren lassen, wenn es den Herrschenden gefällt, für ihre Profitinteressen einen neuen Krieg heraufzubeschwören.

Nein, nein, Frau Thomas, wir wollen die weibliche Berufstätigkeit nicht schelten. Mag sie auch manches Schwere für die Frau mit sich gebracht haben und mag sie sich auch nicht mit dem alten Familienideal vertragen, sie hat jedenfalls die Frauen selbständiger und aufgeklärter gemacht. Sie hängen nicht mehr von ihren Männern ab und von dem Wirtschaftsgeld, was sie ihnen geben.

Anna: Das ist schon richtig: sie brauchen sich auch nicht mehr alles gefallen zu lassen, wenn sie selber mitverdienen, aber . . .

Marie: Aber das Wichtigste ist, sie sehen selber, wie es im Leben zugeht. Früher, wenn der Mann ihnen nur wenig Geld geben konnte, dann meinten sie, es sei seine Schuld, er sei eben nicht fleißig oder geschickt genug, oder vertue das Geld. Jetzt wissen sie, daß es ihm nicht allein so knapp geht, sie lernen erkennen, daß der Arbeiter heute bei allem Fleiß und aller Geschicklichkeit nicht mehr verdienen kann als er notdürftig zum Leben braucht, und daß er auch das erst bekommt, wenn er mit seinen Kameraden zusammenhält und sie gemeinsam dem Unternehmer die Zähne zeigen. So versteht die erwerbstätige Frau ihren Mann besser, sie wird seine Kameradin, nimmt Teil an seinen Sorgen und Kämpfen. Ja, man kann wohl sagen, die Frauen fangen erst an,

wirklich freie Menschen zu werden, seitdem sie gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen und ihren Unterhalt selber zu erwerben.

Das ist auch der Grund, weshalb man in Sowjetrußland die Frauenerwerbsarbeit nicht bekämpft, sondern im Gegenteil unterstützt. Man will eine Gesellschaft von freien Staatsbürgern, die alle an der Gesamtheit Interesse haben und sich nicht in ihre vier Wände vergraben. Und Sie haben schon recht, Frau Thomas: Die Fabrikarbeit der Frauen da drüben nimmt zu. 1923 arbeiteten 446 000 Frauen in der staatlichen Industrie, und 1926 waren es schon 200 000 Frauen mehr, nämlich 647 000 — ich habe mir die Zahlen gemerkt, als sie neulich in der Zeitung standen. Das scheint ja an sich nicht viel zu sein, aber wir dürfen nicht vergessen, daß Rußland bis jetzt ein Bauernland war, daß die Industriearbeiterschaft erst einen verhältnismäßig kleinen Teil der Bevölkerung ausmacht. Aber zwei Siebentel der Industriearbeiter sind schon Frauen.

A n n a : Na, sehen Sie, da ist's ja gar nicht besser als bei uns. Die Frau muß auch in der Fabrik schuften, und wenn sie nach Hause kommt, dann muß sie ja auch noch kochen und flicken und reinemachen; und dabei ist doch nicht alles, wie es sein soll, und die Kinder richten zu Hause allerhand Unheil an oder verwahrlosen auf der Straße. Und die Frauen sind überarbeitet und deshalb nervös und überreizt. Es gibt nur Unfrieden und Zank, und das Leben ist eine ewige Tretmühle.

M a r i e : Sehen Sie, Frau Thomas, gerade da greift man in Sowjetrußland die Dinge an. Nicht zurück in die Sklaverei des Haushalts will man die Frauen bannen, sondern vielmehr Einrichtungen schaffen, die der erwerbstätigen Frau die Haushalts- und Muttersorgen abnehmen.

A n n a : Ach ja, ich weiß schon: Volksküchenessen und Kinderkrippen, wie es bei uns im Kriege war. Du lieber Himmel, davon habe ich heute noch die Nase voll.

Diese Kinderkrippen und Kindergärten überhaupt! Wie die armen Dinger schön still sitzen müssen und fromme Vers'chen lernen! Nein, damit bleiben Sie mir nur weg!

M a r i e : Sie müssen sich die Dinge nicht so vorstellen, wie sie bei uns sind. Hier sind diese Kinderhorte gewöhnlich von einem frommen Verein oder von wohl-tätigen Bourgeoisdamen gegründet, und es haftet ihnen deshalb immer so ein muffiger Wohltätigkeitsgeruch an. Drüben, im Proletarierstaate, ist bei jeder größeren Fabrik ein Kinderheim, gewöhnlich in der Villa des früheren Besitzers. An der Spitze steht keine fromme Schwester oder ein herablassendes Damenkomitee, sondern vielmehr ein Ausschuß der proletarischen Mütter selber. Da ist ein Arzt oder eine Aerztin, die die Gesundheit der Kinder überwacht. Es ist alles hygienisch und sauber. Die Kinder werden gut ernährt. Die Säuglinge werden der Mutter zu bestimmten Zeiten in ein Extrazimmer in die Fabrik gebracht, wo sie sie stillen kann; und die größeren bekommen ein ihrem Alter und Gesundheitszustand angemessene, aufs sorgfältigste zubereitete Kost. Da gibts niemanden, der etwa an dem Essen der Kinder sich bereichern könnte: Das Mutterkomitee überwacht die Einkäufe und die Küche. Und pädagogisch geschulte Kräfte leiten die Erziehung der Kinder. Spielend ver-richten Drei- bis Vierjährige schon kleine Arbeiten und werden auf diese Weise gut beschäftigt und zu sozialer Hilfeleistung erzogen.

A n n a : Na, ich möchte meine Kinder nicht einem Kinderheim überlassen. Die Mutterliebe kann den Kindern doch niemand ersetzen.

M a r i e : Ach, gehen Sie, das sind nur Redensarten. Die Mutterliebe in allen Ehren! Aber die wenigsten Mütter verstehen etwas von Erziehung. Sie pendeln hin und her zwischen unnötigen Verboten und nachlässigem Gehenlassen, zwischen Prügeln und Affenliebe. Gerade wie sie gelaunt sind. Sie wissen nichts von dem kind-

lichen Seelenleben und seinen Bedürfnissen. Ueberall ist man heute zu geteilter Arbeit übergegangen, und für jede Tätigkeit hält man eine Lehrzeit für notwendig. Nur für das Aufziehen der neuen Generation meint jeder von Natur geschickt genug zu sein und es so nebenher zwischen Dutzend anderen Arbeiten betreiben zu können. Unter 100 Müttern sind keine 5 wirklich geschickte und gewissenhafte Erzieherinnen. Diese wenigen mögen dann in den Kinderheimen noch eine Anzahl fremder Kinder mit den eigenen erziehen. Die Kinder der 95 anderen sind sicher bei ihnen besser aufgehoben, als bei ihren eigenen Müttern.

Anna: Aber die Kinder können daheim wenigstens ihre Eigenart entwickeln. In den Kinderheimen werden sie alle über einen Leisten geschlagen.

Marie: Seien Sie mir nicht böse: das ist so recht bürgerliches Gerede. Das paßt vielleicht für Bourgeois-kinder, die ihr eigenes Spielzimmer haben und denen alle Erziehungsmittel zu Gebote stehen. Wie können die Proletarietkinder ihre Eigenart entwickeln in einer Wohnung von Stube und Küche im Hinterhaus vier Treppen hoch! Kein Platz zum Austoben, außer der Straße, bei steter Gefahr für Leib und Leben, ganz abgesehen von all dem Häßlichen und Gemeinen, was sie dort sehen. Mindestens 90 von 100 deutschen Kindern wären weit besser dran, wenn sie in einem hübschen, sauberen Kinderheim mit Spielzimmer und Garten aufwachsen dürften als daheim. Sehen Sie sich doch bloß in unserem Hause um. Da sind Müllers, wo der Vater schon so lange krank liegt und die Kinder in der Wohnung keinen Muks tun dürfen. Da sind Schumanns, die zwar zwei Zimmer haben, aber das eine ist an das „Fräulein“ vermietet, die abends ihren „Freund“ mit nach Hause bringt. Oder Bergers, wo der Vater alle paar Tage betrunken nach Hause kommt und dann alles kurz und klein schlägt. Oder Abels, wo die Frau keine Ahnung von Sauberkeit und Ordnung hat . . . Das sind auch

solche schönen Worte von der Mutterliebe und der individuellen Entwicklung der Kinder, die nur auf einem sehr kleinen Teil der Familien zutreffen. Und was man so individuelle Erziehung nennt, das ist in Wirklichkeit meist die Erziehung zu kleinen ausgemachten Egoisten, die meinen, daß die ganze Welt sich um sie dreht. Diese Art Individualismus hat in den Kinderheimen drüben freilich keinen Platz. Da lernt jedes Kind von Anfang an, sich als einen Teil vom Ganzen fühlen, lernt Gemeinsinn und Solidarität.

Anna: Na ja, und wenn schon die Kinder tagsüber im Kinderheim untergebracht sind, so bleibt doch der erwerbstätigen Mutter abends noch Plackerei genug mit dem Waschen und Ausbessern der Kleider usw.

Marie: Auch da sind schon Einrichtungen im Werden, die die Frau entlasten. In den großen Industriezentren gibts schon öffentliche Wäschereien und Reparaturwerkstätten. Und die Waschanstalten sind nicht Zerreißansalten wie bei uns, wo ein Unternehmer möglichst viel dabei verdienen will, seine Leute schlecht bezahlt und dadurch zu unvorsichtiger Hetzarbeit treibt. Diese Werkstätten stehen immer auf genossenschaftlicher Grundlage und unter der Aufsicht gewählter Kommissionen.

Anna: Na, und das Essen kochen? Soll das auch aus einem großen Kessel gehen? Na, ich danke. Ich kenne die Kantine in unserem Betrieb.

Marie: Sie vergessen, daß bei uns die Fabrikkantinen eben kapitalistische Einrichtungen sind, bei denen der Unternehmer selbst oder der Kantinenwirt oder beide recht gute Geschäfte machen wollen. Da wird dann minderwertiges Fleisch und billige Margarine gekauft. Für den Arbeiter ist es ja gut genug. Der hat ja dabei kein Wort mitzusprechen. So ist's aber da drüben nicht. Ueber die Fabrikküchen haben die Arbeiterkomitees die Aufsicht. Oft tuen sich auch die Bewohner eines großen Wohnhauses zu einer Wirtschafts-

und Speisegenossenschaft zusammen. Statt daß in so einem großen Haus auf 50 Herden 100 kleine Töpfchen prutzeln, wird in der gemeinsamen Küche von gelernten Kräften ein schmackhaftes Essen für die 50 Familien bereitet. Durch den gemeinsamen Einkauf im Großen und die Feuerungersparnis kommt das Essen trotz des Lohnes für die Küchenangestellten kaum teurer als in der Einzelwirtschaft. Und wie viel Arbeit wird den 50 Familienmüttern dadurch erspart! Da gibts eine Gesellschaft „Narpit“, das ist so eine russische Abkürzung für Volksernährung, die gründet in allen Großstädten und Industrieorten Großküchen und Speisehallen. Das habe ich, als ich drüben war, genau angesehen: Die Küchen sind blitzsauber und mit den modernsten technischen Einrichtungen versehen. Die Speisesäle sind freundlich, mit Bildern und Blumen geschmückt. Da bekommen die Gäste zwei Gerichte, wie es in Rußland Sitte ist: Gemüsesuppe mit gekochtem Fleisch darin und dann noch gebratenes Fleisch mit Kartoffeln oder anderer Zuspeise. Alles ist auf das Beste gekocht. Und dafür bezahlt man in den kleineren Orten 35 bis 40 Pfennig, in den Großstädten 50 bis 70 Pfennig nach unserem Geld. Diese „Narpit“-Gesellschaft steht in Verbindung mit den Konsumgenossenschaften, die die Lebensmittel liefern, und den Gewerkschaften, die die Aufsicht führen. In einem Textilindustrieort — ich habe den langen russischen Namen vergessen*) — sah ich schon so eine Fabrikküche, wo täglich für 8000 Personen gekocht wird. Bei dieser Fabrikküche ist eine Speisehalle. Aber sie liefert auch noch Speisen in riesigen Thermosfässern in andere Fabriken. Auch Einzelhaushaltungen können so beliefert werden. Und solche Einrichtungen werden überall geplant und die bestehenden ausgebaut.

Anna: Sagen Sie mir nur, Frau Frei, was bleibt denn da eigentlich noch vom Familienleben übrig! Nur

*) Iwanowo-Wosnessensk.

noch das gemeinsame Schlafzimmer! Da ist's mir verständlich, wenn der „Vorwärts“ schreibt, daß die Ehe eigentlich in Sowjetrußland gar nicht mehr besteht. Die Leute leben auf ein paar Jahre oder Monate oder auch nur Tage zusammen, und dann laufen sie wieder auseinander. Es bindet sie ja auch nichts weiter aneinander als augenblickliches geschlechtliches Wohlgefallen. Nein, gehen Sie mir weg, ohne Ehe und Familienleben sinkt der Mensch ja noch unter das Tier.

Marie: Aber ich bitte Sie, Frau Thomas, ist denn die auf dem eigenen Herd bereitete und am eigenen Tisch verzehrte Mahlzeit der einzige oder auch nur der wichtigste Kitt des Familienlebens? Ist's nicht vielmehr die aus gemeinsamem Arbeiten und Streben erwachsene Kameradschaft? Die ist freilich bei uns seltener als in Rußland, hier wo die Frau die Berufsarbeit des Mannes meist nicht kennt und nicht versteht, und der Mann die Hausarbeit der Frau gering achtet. Aber drüben lernen sich die jungen Menschen bei gemeinsamer Arbeit kennen, in der Fabrik, im Klub, in Versammlungen usw. Dort kommt es nicht vor, daß der Mann in eine Versammlung gehen will, und die Frau ihn zurückhält. Da gibts natürlich vielseitige gemeinsame Interessen, die binden, fester und „menschenähnlicher“ als der gemeinsame „Freßnapf“! Nehmen Sie mir das Wort nicht übel. Nun aber zu dem, was Sie über das Zusammen- und Auseinanderlaufen gesagt haben. Gewiß ist das Eheschließen und Ehescheiden in Sowjetrußland leichter als bei uns. Wenn die geschlechtliche Reife vorhanden ist — beim Mädchen mit sechzehn, beim Manne mit achtzehn Jahren — gibt es dort keine gesetzlichen Ehehindernisse außer Geisteskrankheit und direkter Blutsverwandtschaft. Die einfache Erklärung der beiden Beteiligten genügt dafür, daß sie als Ehegatten registriert werden. Die Frau verliert dabei nicht ihre Staatsangehörigkeit und braucht nicht ihren Namen aufzugeben, wenn sie nicht will. Die beiden Eheleute sind in wirtschaftlicher Beziehung voneinander unab-

hängig. Doch haben sie die Verpflichtung sich gegenseitig zu unterstützen, wenn ein Teil krank, arbeitslos oder arbeitsunfähig wird.

Wenn die Eheleute aber einsehen, daß sie nicht zusammenpassen, so genügt eine einfache Erklärung vor der Zivilbehörde, um die Scheidung zu veranlassen. Da braucht man nicht erst durch einen Pfuhl von Schmutz zu waten, wie in unseren deutschen Ehescheidungsprozessen.

Anna: Nun, dagegen läßt sich ja gar nichts sagen. Aber ich habe doch gelesen, daß schon der Wunsch eines Ehegatten genügt, um die Ehe zu trennen. Wenn also der Mann seiner Frau überdrüssig ist, dann geht er hin, erklärt die Scheidung und läßt sie mitsamt den Kindern im Elend sitzen.

Marie: Es ist richtig, daß der Wunsch eines Teiles zur Ehescheidung genügt. Halten Sie es vielleicht für besser, wenn die Frau den Mann oder der Mann die Frau noch gegen ihren Willen an der Strippe halten kann? Wieviel schreckliche Mordtaten sind doch schon bei uns dadurch hervorgerufen worden, daß ein Teil den anderen nicht freigeben wollte. Eine Ehe, aus der ein Partner sich herausseht, ist doch schon innerlich zerstört und also keine Ehe mehr. Aber daß der Mann Frau und Kinder nicht im Elend sitzen läßt, dafür sorgt der Staat. Der Sowjetstaat schützt in allen Fällen die Frau als den schwächeren Teil. Die Unterhaltspflicht des Mannes gegenüber den Kindern wird von der Scheidung nicht berührt, und wenn die Frau krank oder arbeitslos ist, muß er auch sie weiter unterstützen. Dieselbe Verpflichtung hat aber auch die Frau gegenüber dem geschiedenen Manne. — Es ist übrigens nicht einmal richtig, daß durch diese Erleichterung die Ehescheidungen an Zahl zugenommen haben, höchstens mit Ausnahme des Jahres 1918, als man von der alten zur neuen Ordnung überging. Durch Krieg und Revolution waren viele Ehen zerrüttet worden; und die

Frauen, die während der Kriegszeit neue Bindungen eingegangen waren, sowie die Männer, die als Revolutionskämpfer sich ihren noch rückständigen Frauen entfremdet hatten, — die lösten damals die Ehen. Viel Unheil und Verkommenheit wäre uns in Deutschland erspart geblieben, wenn das auch bei uns möglich gewesen wäre. — Seit 1918 ist die Zahl der Scheidungen in Sowjetrußland sehr zurückgegangen. Ich las neulich, daß in Moskau auf 20 000 Eheschließungen 3500 Scheidungen im Jahr entfallen. Die Zwangsehe, die die Frau nötigte, sich die entwürdigendste Behandlung gefallen zu lassen, ist verschwunden. Das allein ist schon ein ungeheurer Fortschritt.

Anna: In der Hauptsache ist diese völlige Freigabe der Ehescheidung doch nur ein Vorteil für die Männer. Die Frau ist durch die Mutterschaft ja viel mehr gebunden und deshalb nicht so zur Abwechslung geneigt, wie der Mann.

Marie: Ich glaube nicht, daß man das so allgemein behaupten kann. Jedenfalls sucht der Sowjetstaat durch einen umfassenden Mutterschutz die Freiheit der Frau zu wahren. Die berufstätige Frau hat einen gesetzlichen Urlaub von zwei Monaten vor und zwei Monaten nach der Entbindung bei Fortzahlung des vollen Lohnes. Sie bekommt einen halben Monatslohn für die Anschaffung einer Säuglingsausstattung und ein Viertel des Monatslohnes als Stillgeld, neun Monate lang. Säuglingsausstattung und Stillgeld bekommen auch die nicht erwerbstätigen Frauen von versicherten Arbeitern. Schwangeren- und Wöchnerinnenheime nehmen die verheiratete wie die verlassene Mutter auf. Auch die „uneheliche“ Mutter ist ganz anders geschützt wie bei uns. Der uneheliche Vater wird zur Alimentenzahlung herangezogen, ein Drittel seines Lohnes wird ihm dafür gekürzt. Und wenn mehrere Männer als mutmaßliche Väter in Betracht kommen, dann zahlt nicht etwa keiner von ihnen wie es bei uns der Fall ist, sondern

sie haben gemeinsam für das Kind aufzukommen. Das sind alles Einrichtungen, die es verhindern, daß die Frau durch die Mutterschaft in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Manne gerät.

In diesem Zusammenhang muß ich auch noch von der Stellung der Sowjet-Gesetzgebung zur Frucht-abtreibung sprechen. Sie wissen, daß bei uns eine Frau, die sich einer Abtreibung unterzieht, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft werden kann. Ein Gesetz, daß sich nur gegen die armen Frauen richtet. Die reichen brauchen Vorbeugungsmittel oder reisen in ein feines Sanatorium! In Rußland hat man die künstliche Fehlgeburt freigegeben. Nicht weil man sie für erstrebenswert ansieht oder ihre Gefahren nicht kennt. Sondern weil man weiß, daß gesunde Frauen nur aus Not zu diesem Mittel greifen, und daß das Verbot die Sache noch verschlimmert, weil es die Frauen zu heimlichem Abort unter den ungünstigsten hygienischen Bedingungen treibt. Deshalb bleibt nach der Sowjet-Gesetzgebung die Frucht-abtreibung straffrei, vorausgesetzt, daß sie in den ersten drei Monaten und von einem Arzt und in einem Krankenhaus vorgenommen wird. Hebamme und Kurpfuscher werden unter Umständen schwer bestraft, nicht aber die arme Frau, die in ihrer Not und Unwissenheit zu ihnen gegangen ist. Wenn eine Frau meint, aus irgendwelchen Gründen ihr Kind nicht austragen zu können, so wendet sie sich an eine besondere Kommission, die aus einem Arzt und zwei beauftragten Frauen besteht. Diese Kommission untersucht die Gründe; sucht sie zu beseitigen, wenn es möglich ist; wenn nicht, überweist sie die Schwangere in ein Krankenhaus, wo die Abtreibung unentgeltlich vorgenommen wird. Seitdem gehen die Pfuscher-Aborte in Sowjetrußland rapide zurück und mit ihnen die Todesfälle und Unterleibserkrankungen der Frauen. — Natürlich geht auch in der Sowjetunion das Bestreben dahin, die Abtreibungen zu bekämpfen. Aber man tut

das nicht, indem man sie bestraft, sondern indem man versucht, ihren Ursachen beizukommen.

Anna: Viel von dem, was Sie mir da erzählen, ist ja recht gut und schön. Und besonders die Stellung zur Abtreibung scheint mir viel vernünftiger als bei uns, wo man die Frauen mit Zuchthausstrafen dazu zwingen will, immer mehr Kinder in die Welt zu setzen, aber sich nicht darum kümmert, ob auch Platz und Nahrung für sie da ist. — Aber in dieser Hinsicht scheint mir doch auch da drüben ein Widerspruch zu bestehen: Wie kommt es, daß auch in Sowjetrußland Frauen noch durch soziale Not zur Abtreibung getrieben werden?

Marie: Ich sagte schon vorhin, daß man versucht, die Ursachen der Abtreibungen zu beseitigen. Aber glauben Sie denn, daß in einem solchen riesigen Land, das ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist, die Beseitigung alles Elends in wenigen Jahren möglich ist? All des Elends und der Not, die die Mißwirtschaft des Zarentums, der Weltkrieg, der Bürgerkrieg und die Hungerjahre aufgehäuft haben? Dazu gehören Jahrzehnte ruhiger, steter Arbeit. Dazu gehört vor allen, daß man Sowjetrußland in Ruhe läßt und nicht durch Kriegsdrohungen bei seinem sozialistischen Aufbau stört. — Aber immerhin ist doch schon vieles erreicht. Der Bauer lebt viel besser als im alten Rußland. Der Arbeiter, der dauernde Arbeit hat, ebenso. Wenn auch die Geldlöhne noch nicht sehr hoch sind, so bieten ihm doch das Versicherungswesen, die Wohnungspolitik der Sowjetregierung, das Genossenschaftswesen und viele andere Einrichtungen so viele Erleichterungen, daß er sich heute weit besser steht als früher. — Gewiß gibt es immer noch arbeitslose Männer und Frauen. Gewiß besteht auch in den russischen Großstädten eine empfindliche Wohnungsnot. Aber noch einige Jahre friedlicher Entwicklung, dann ist auch das alles behoben. Neben dem wirtschaftlichen Aufbau ist aber auch noch

eine ungeheure kulturelle Erziehungsarbeit zu leisten. Denken Sie doch, daß vor dem Kriege drei Viertel der Bevölkerung nicht lesen und schreiben konnte. Und die in der Sowjetunion vereinigten Völker stehen noch auf gar zu verschiedenen Stufen der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Anna: Nun, bei uns gibts ja auch noch große Unterschiede. Vergleichen Sie einen großstädtischen Industriearbeiter mit einem oberbayerischen Bauernknecht oder einem schlesischen Kohlenbergmann.

Marie: Drüben sind die Unterschiede noch größer. Da gibt es z. B. noch sibirische Völkerschaften, die als wandernde Jäger leben. Da können sich natürlich alle Fortschritte nur ganz allmählich durchsetzen. Aber gerade diese noch so rückständigen Teile des Volkes heranzuziehen, das hält die Sowjetregierung für ihre vornehmste Aufgabe. Einmal natürlich aus Gründen der allgemeinen Staatsinteressen. Dann aber muß ein Staat wie Sowjetrußland gegen alle Ueberbleibsel von mittelalterlicher Barbarei und Unkultur schon aus eigenem Lebensinteresse ankämpfen. Denn solcher rückständiger Volksteile bedient sich überall die Reaktion, um den Fortschritt zu bekämpfen. Man denke nur an den bayerischen und tiroler Faschismus. Auch in Rußland arbeiten unterirdische Mächte der Gegenrevolution, geschürt von den ausländischen Kapitalisten. Deshalb muß die Sowjet-Regierung alles daransetzen, solche Herde gegenrevolutionärer Bazillenbildung zu beseitigen. Und dabei bedient sie sich in hervorragender Weise der Frauen.

Anna: Wieso der Frauen? Die sind doch noch rückständiger als die Männer!

Marie: Eben darum! Es gibt ja auf der weiten Welt kein Geschöpf, das so rechtlos und geknechtet war, wie unter dem Zarismus die russische Bäuerin, besonders in den entlegenen Gebieten des Reiches, vor allem auch die Frauen in den mohammedanischen Ländern. Da

war ja der Mann noch der unumschränkte Herr und Gebieter, man kann schon sagen: über Leben und Tod. Wenn so ein Bauer seine Frau um einer Kleinigkeit willen bis aufs Blut mißhandelte, kümmerte sich keiner darum: das war sein Recht. Wenn ein Tatare oder Turkmene seine Tochter mit zehn oder elf Jahren einem alten aber gutsituierten Glaubensgenossen als Frau verkaufte, da ging es niemand etwas an, es war sein Recht.

Anna: Das ist ja schrecklich, was Sie da erzählen. Da sind wir doch viel weiter in der Kultur! Dagegen sollten die Bolschewisten erst mal Gesetze machen, ehe sie damit anfangen, Kommunismus einzuführen. Dafür ist das Volk noch gar nicht reif. Das sagt der „Vorwärts“ auch.

Marie: Ja, mit Gesetzen allein kann man solche Jahrtausende alten Zustände nicht ändern. Dekrete über Gleichberechtigung der Geschlechter wären da ganz wirkungslos geblieben. Von oben kann man solche Unkultur nicht abschaffen, die muß von innen heraus kuriert werden. Es galt, an die Frau selber sich zu wenden, sie persönlich zu packen, aufzuklären, am Sowjet-System zu interessieren und sie aus einem geplagten, verschüchterten Arbeitstier zu einer Trägerin des Fortschrittes zu machen.

Anna: Ja, wie will man denn das anfangen?

Marie: Als ein glänzendes Mittel hierzu hat sich das Delegiertensystem erwiesen, von dem ich Ihnen schon sprach. Freilich, oft sehen die Bauern die Anteilnahme ihrer Frauen an solchen Delegierten-Versammlungen nicht allzu gern. Zusehends entwachsen ihre geduldigen und ergebenen Arbeitssklavinnen ihrer eheherrlichen Zucht, sie wachsen ihnen oft genug über den Kopf, werden die Stützen der Dorf-Sowjets, die tätigsten Kämpferinnen gegen den Analphabetismus und für die Prüfung und Anwendung neuer Gedanken und Methoden auf allen Gebieten des Lebens und der Arbeit.

Hier muß ich noch etwas von den mohammedanischen Frauenklubs erzählen, die von den kommunistischen Frauen in den rückständigsten Gebieten des Landes, südlich vom Kaukasus und in Mittel-Asien ins Leben gerufen worden sind. Die dortige mohammedanische Bevölkerung steht größtenteils noch auf der Kulturstufe von nomadisierenden Hirten und Kaufleuten wie vor tausend Jahren. Die Frau ist dort einfach Besitztum des Mannes, wie seine Kamele, sein Korn und seine Baumwolle. Er kann sie kaufen und verkaufen. Sie hat kein Recht und kein Eigentum. Tiefverschleiert geht sie einher, nur dem eigenen Manne darf sie sich unverschleiert zeigen. Ungeheueres haben hier die Frauenklubs vollbracht. Den versklavten Frauen haben sie das Bewußtsein ihres Menschentums gegeben. Ihnen bieten sie auch eine Zuflucht, wenn sie wegen ihrer neuen Ideen von dem Vater oder dem Manne fortgejagt werden. Es gibt einen russischen Film: „Der Schleier fällt“, den müssen Sie sich ansehen, wenn er wieder in Berlin läuft. Da wird Ihnen klar werden, was das neue Rußland für diese Frauen getan hat und wie gerade aus diesen Frauen die dankbarsten, begeistertsten Pioniere des Sowjet-Systems in diesen Gegenden erwachsen. — Bei uns sind die Frauen noch überall die Hindernisse des Fortschritts, hängen am alten und lassen sich von der Kirche, der bürgerlichen Presse und allen anderen Volksverdummungsmitteln leiten. Deshalb und nur deshalb haben die bürgerlichen Parteien den Frauen nach Kriegsende das Wahlrecht gegeben. Diese altbewährten Hütenträgerinnen des Ueberkommenen, der Großmutter- und Urgroßmutter-Weisheit umzuformen in Vorkämpferinnen des Neuen — das ist das ungeheure Wunder, was die Sowjet-Regierung vor allem mit Hilfe des Delegierten-Systems zu vollbringen unternimmt, und was sie z. T. schon vollbracht hat.

Anna: Was Sie mir da erzählen, ist mir recht interessant. Es gibt doch ein anderes Bild, als was man so

gewöhnlich im „Vorwärts“ oder in der „Morgenpost“ liest. Aber schließlich — sinds nicht vielleicht doch nur schöne Absichten? Man müßte das Tatsachenmaterial kennen . . .

Marie: Sie tragen doch Ihren Namen mit recht, Sie ungläubiger Thomas. Zum Glück habe ich aber den Zettel bei mir, auf dem ich mir so ein bißchen die statistischen Tatsachen zusammengeschrieben habe. Im Jahre 1923/24 nahmen 5,8 Millionen, 1924/25 9,4 Millionen Frauen an solchen Delegiertinnen-Wahlversammlungen teil; und davon waren beide Male ungefähr vier Fünftel Bäuerinnen, das letzte Fünftel Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen und Angestellte. Es gab in Rußland:

1923/24	208 704	Delegierte,	darunter	121 511	Bäuerinnen
1924/25	378 168	„	„	245 752	„
1925/26	490 000	„	„	321 500	„

Was da für eine revolutionäre und revolutionierende Erziehungsarbeit geleistet worden ist, das können wir uns gar nicht vorstellen. Der Erfolg dieser Arbeit läßt sich auch ermessen an der wachsenden Anteilnahme der Frauen an den gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften der Sowjets. An den Bezirks- und Stadt-Sowjets nahmen 1921 7 Prozent Frauen teil, 1926 aber 16,6 Prozent, d. h. der sechste Teil aller dieser Sowjet-Mitglieder waren Frauen. In den Gouvernements-Sowjets sind schon 23,6 Prozent, also fast ein Viertel Frauen. In den Exekutivbehörden ist ihr Anteil zwar geringer, etwa 7 Prozent, aber auch hier in stetem Wachsen. Die steigende Anteilnahme der Frauen am öffentlichen Leben Rußlands können Sie auch daraus entnehmen, daß

1920	287 235
1926	2 217 200

Frauen gewerkschaftlich organisiert waren. Unter den Betriebsratsmitgliedern sind 17 Prozent Frauen.

Anna: Wie kommt es nur, daß in der russischen kommunistischen Partei verhältnismäßig so wenig Frauen sind? So habe ich wenigstens neulich gelesen.

Marie: Auch hier ist ihre Zahl im schnellen Wachstum begriffen.

1920 waren 6 499

1926 „ 139 862 Frauen in der Partei.

Man muß bedenken, daß die Aufnahme in die Partei in Sowjet-Rußland nicht frei ist, wie bei uns, weder für die Männer noch die Frauen. Es gibt keine bloß zahlenden Mitglieder, und es werden große Anforderungen an die politische Aufklärung und tätige Mitarbeit gemacht. Diese Anforderungen gelten natürlich auch für die Frauen. Daß die Frauen überall noch nicht in der gleichen Zahl wie die Männer vertreten sind, darf uns doch nicht wundernehmen. Die Hauptsache ist, daß ihre Anteilnahme am sozialen Leben steigt, und daß sie überall gleichberechtigt sind.

Auf allen Gebieten des sozialen Lebens arbeiten die Frauen mit. Besonders zahlreich natürlich in der Sozialversicherung und allen Zweigen der sozialen Fürsorge, im Volks-Gesundheitswesen und bei allen Bildungseinrichtungen. So werden die Frauen wie die Männer zu aktiven Bürgern des Sowjetstaates, der ja kein Obrigkeitsstaat über der Bevölkerung ist, sondern überall im engsten Zusammenhang und Blutkreislauf mit dem Volksganzen steht. Da kann kein verknöchertes Beamtenapparat entstehen. Stete Rechenschaftspflichtung der Führenden und stete Kritikmöglichkeit der Geführten läßt das nicht zu. Allmählich sollen alle Bürger teilnehmen an den Geschäften und Aufgaben des Staates. Wie Lenin gesagt hat: „Jede Köchin muß den Staat regieren lernen“ . . .

Anna: Sie reden von Lenin. In Rußland habe man dies und jenes, weil dort ein Lenin gelebt hat. Wir haben aber doch keinen Lenin.

Marie: Auch in Rußland hat nicht Lenin allein, als Person, alles zustandegebracht, sondern das revolutionäre Proletariat, unter Führung der Leninischen Partei. Eine solche Partei, die Kommunistische Partei, haben wir auch in Deutschland. Lenin und seine Partei lehren, daß die Befreiung der Frau und die Befreiung des Proletariats eines ist. Das müssen wir deutschen, arbeitenden Frauen einsehen, und Schulter an Schulter mit den Männern kämpfen. Meinen Sie, die russischen Arbeiterinnen sind vor den Opfern, die die Befreiung fordert, zurückgeschreckt? Die Frauen waren beim Sturz des Zarismus die ersten, die auf die Straße gingen, die Frauen kämpften und hungerten im Bürgerkrieg, mitunter kämpften sie auch mit der Waffe in der Hand. Jetzt, wo die Macht in den Händen der Arbeiterklasse liegt, arbeiten die Frauen feste am sozialistischen Aufbau mit: als Betriebsarbeiterinnen, als rote Direktorinnen, als

Anna (unterbrechend): Rote Direktorinnen? Was ist das?

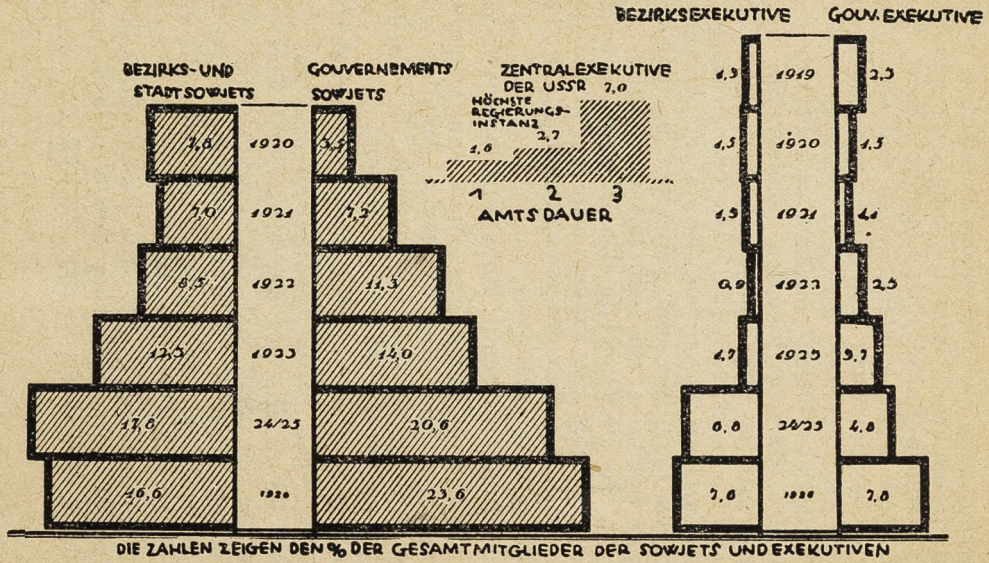
Marie: Rote Direktoren nennt man drüben die Fabrikdirektoren, die früher einfache Arbeiter waren. Nicht nur frühere Arbeiter, auch viele Arbeiterinnen stehen jetzt an der Spitze von Betrieben.

Anna: Und das können sie? Dazu sind sie reif?

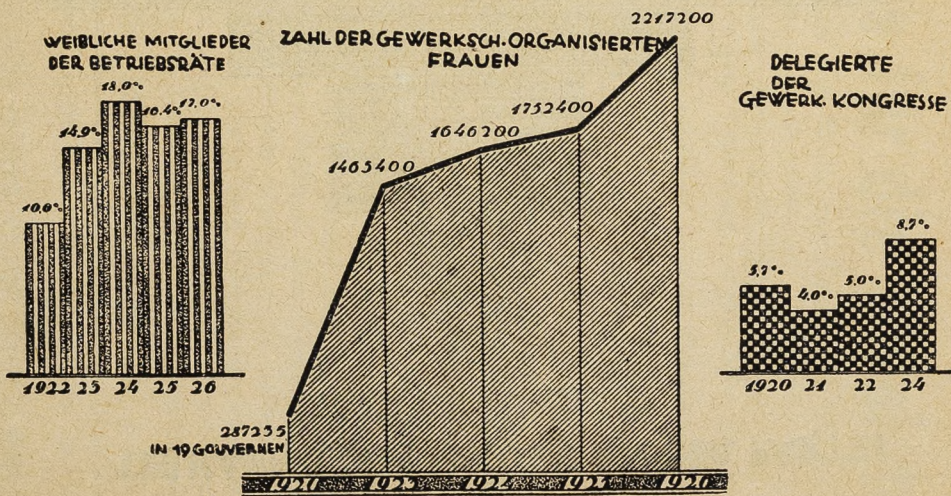
Marie: Die „Reife“, von der man bei uns so viel redet, aber die zu erlangen der bürgerliche Staat uns nie die Gelegenheit gibt, hat der Frau drüben das Sowjetsystem gebracht. Das ist der gewaltige Unterschied zwischen dem „demokratischen“ Deutschland und dem proletarischen Sowjetrußland.

Anna: (nachdenklich): Sie haben mir wahrhaftig Lust gemacht, noch mehr über Sowjetrußland zu hören. Ich komme mit Ihnen in den Vortrag . . .

TEILNAHME DER FRAU AN DEN SOWJETS

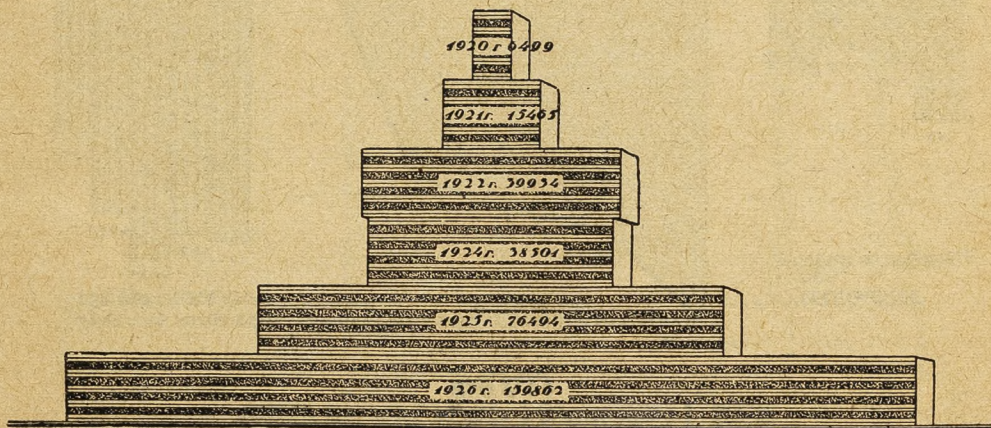


GEWERKSCHAFTSARBEIT DER FRAU



TEILNAHME DER FRAUEN AN DER PARTEI

DIE ZAHLEN ZEIGEN DIE ANZAHL DER
WEIBLICHEN PARTEIMITGLIEDER



Alles für die Revolution

Aus Leben und Werk der Kämpferin Clara Zetkin.
Mit einer biographischen Einleitung von Paul
Frölich. Umfang 72 Seiten Quartformat in
farbigem Umschlag. Preis 1,— Mark.

Die Broschüre erschien zum 70. Geburtstag unserer
wertvollen Kämpferin und bringt erstmalig zusammen-
gefaßt ihre wichtigsten Publikationen bezw. Reden.

Aus Clara Zetkin's Leben und Werk

Von G. G. L. Alexander.

Umfang 48 Seiten mit Bildumschlag.
Preis 0,50 Mark.

Auch diese Schrift erschien aus Anlaß des 70. Ge-
burtstages Clara Zetkins. Die Genossin Alexander
schildert in großen Umrissen die Lebensgeschichte
Clara Zetkins sowie ihre Kämpfe gegen den Revi-
sionismus, gegen die Kriegskreditebewilligung und
gegen die Verräter an der Arbeiterbewegung.

Die beiden Bücher eignen sich sehr gut zu Ge-
schenkwzwecken und sollten recht eindringlich auch
unseren Jugendgenossen empfohlen werden.

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten

Berlin C 25

G. m. b. H.

Kl. Alexanderstr. 28

Der Arbeiter als Herr im Staate

Ein Gespräch über die Sowjetunion
Von **FRIDA RUBINER**

Preis nur **10** Pfennig

**Vereinigung Internationaler Verlags-
Anstalten GmbH.**
Berlin C25
Kleine Alexanderstraße 28.

Zwei Arbeiter unterhalten sich in dieser kleinen Broschüre über den einzigen Arbeiterstaat der Welt. — Leichtverständlich geschrieben, ist sie dem Arbeiter eine kurze, aber sehr brauchbare Anleitung in der Diskussion über Sowjetrußland im Betrieb und auf der Straße. Zu beziehen durch jeden Kolporteur, durch jede Arbeiter - Buchhandlung oder direkt von der